

**Gottesdienst der ACK Nürnberg  
am 29. September 2013 in der evangelisch-reformierten Kirche St. Martha  
zur Verleihung des Internationalen Menschenrechtspreises 2013  
an Kasha Jacqueline Nabagesera**

Prediger: Prof. Dr. Peter Dabrock, Erlangen  
Predigttext: 1 Joh 4,18-21 (18. Sonntag nach Trinitatis)

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn,  
Heiland und Bruder, Jesus Christus. AMEN.

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 1. Johannesbrief im vierten Kapitel. Er wird in allen evangelischen Kirchen gepredigt, nicht nur hier. Vielleicht ist es eine Fügung, dass ausgerechnet dieser Text uns heute gegeben, aufgegeben ist. Im ersten Johannesbrief lesen wir:

**„<sup>18</sup> Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Die sich aber fürchten, die sind nicht vollkommen in der Liebe.**

**<sup>19</sup> Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.**

**<sup>20</sup> Diejenigen, die sagen: Ich liebe Gott, und ihre Geschwister hassen, sind Lügner. Denn die ihre Geschwister nicht lieben, die sie sehen, können nicht Gott lieben, den sie nicht sehen.**

**<sup>21</sup> Und dies Gebot haben wir von ihm: Alle, die Gott lieben, sollen auch ihre Geschwister lieben.“**

Liebe Gemeinde,

„es könnte alles so einfach sein. Ist es aber nicht“. So lautete der Refrain eines Protestsongs, den Herbert Grönemeyer und die Fantastischen Vier bei einem Konzert am Rande des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm vorgetragen haben. „Es könnte alles so einfach sein, ist es aber nicht.“ Beides kennen wir zu Genüge: Eigentlich weiß man, wie wenig es bräuchte, um wenigstens einiges besser zu machen. Aber: immer wieder ist alles so kompliziert – und immer wieder, wenn wir denken, dass es besser wird, weil es doch so einfach sein könnte, da steht jemand auf, vielleicht auch der innere Schweinehund, und sagt: „Aber, aber, habt ihr nicht an dieses gedacht? Und jenes in Erwägung gezogen?“ Es könnte alles so einfach sein, ist es aber nicht, sondern viel komplizierter.

Wenn ich unseren heutigen Predigttext auf mich wirken lasse, geht es mir ähnlich. Seine Botschaft ist eigentlich ganz klar und einfach: „Glaube ohne Liebe geht nicht!“, „Glaube bewährt sich in der Liebe, oder es ist kein Glaube!“ „Wer anderes behauptet, der ist ein Lügner! Punkt aus!“ – So einfach ist das!

Es könnte alles so einfach sein, ist es aber nicht! Wer von uns könnte sich dann schon als gläubig bezeichnen? Jeder von uns kennt genug Leute, die er nicht liebt. In der Logik des Textes fehlte uns dann ja offensichtlich der Glaube. Sind wir also etwa alle ungläubig? Was gibt uns dann die Kraft, in diesem komplizierten Leben zu bestehen, Widerstand zu leisten gegen offensichtliches Unrecht? Es könnte alles so einfach sein, ist es aber nicht! Und doch ist der Predigttext so unmissverständlich klar und einfach: „Die da sagen: ich liebe Gott, und ihre Geschwister hassen, sind Lügner!“ Wer von uns, die wir uns heute konfessionsverbindend zum Gottesdienst versammelt haben, weil gleich der Menschenrechtspreis an Kasha Jacqueline Nabagesera verliehen wird, muss nicht sofort an ihre Situation denken, wenn wir das hören: „Die da sagen: Ich liebe Gott, und ihre Geschwister hassen, sind Lügner“?

Für uns hier – und ich glaube, da spreche ich für alle – ist es ja schier unvorstellbar, warum Sie mit dem Tode bedroht werden, immer auf der Flucht sein müssen, keine entspannte Erholung mehr in Ihrem Heimatland genießen können, den Freund und Mitstreiter, David Kato, durch brutalen Mord verloren haben, ja, sogar mit dem Mitteln des sog. Rechts verfolgt werden. Warum? Weil Sie, weil ihre Freunde homosexuell sind, weil sie leben, was sie sind. Da ist so irre für mich, dass ich es nicht glauben würde, wenn es mir nicht durch die Medien, durch ihre Berichte, die ich mit Erschütterung auf you tube angeschaut habe, nahe, zu nahe gebracht worden wäre. Und es ist ganz schlimm zu wissen, dass es vor allem christliche Prediger sind, die diesen Hass schüren. Das kann ich jedenfalls nicht christlich nennen.

Nein, so etwas gibt es bei uns nicht; und nicht nur als Floskel gemeint: Gott sei Dank, nicht! Und es ist ein großes und wichtiges Zeichen, dass die Stadt Nürnberg weit beachtet mit diesem Menschenrechtspreis kundtut: Das darf nicht sein! Was da geschieht, ist in anderer Weise so schlimm wie das, was seinen Ungeist an diesem Orte einst feierte und dann auch an diesem Orte dafür bestraft wurde. Für beides steht Nürnberg.

Aber wir haben keinen Grund, uns – wie die Schriftgelehrten im Evangelium – selbstgewiss zurück zu lehnen und zu stöhnen: „Ach, die anderen!“ Sicher, Verfolgung der Schwulen und Lesben von Staats wegen wie in Uganda, aber eben auch in Russland und wie in vielen anderen Staaten, rund 80 sind es immer weltweit, gibt es bei uns nicht. Aber die Geschichte des Christentums gegenüber Schwulen, Lesben, Bi- und Transsexuellen, Transgender, Intersexuellen, Queers, die ist keine Ruhmesgeschichte. Nein, es ist eine fürchterliche Geschichte von Blut und Tod – und all das, wo Skandal- und Kriminalgeschichten des Christentums an den Tag gebracht haben, dass vielfach Wasser gepredigt und Wein getrunken wurde! Im Betrachten irgendwelcher farbenfrohen Sittengemälde der Vergangenheit erschöpft sich aber die selbstkritische Betrachtung, wie Kirche und Gläubige in unseren Graden mit nicht-

heterosexuellen Menschen umgegangen sind und umgehen, nicht. In Frankreich gehen Millionen, vor allem Christen, gegen die sog. Homoeheliche – ein verächtlicher Ausdruck – auf die Straße; der anglikanischen Kirche droht eine Kirchenspaltung ob der Ordination von Homosexuellen zu Pfarrern und erst recht zu Bischöfen. Und auch der aktuelle Streit um die Familienorientierung der EKD ist untergründig dadurch geprägt, ob nicht-heterosexuellen Partnerschaften eine ähnliche oder gleiche Anerkennung wie Ehepartnern verdienen oder nicht. Warum, warum ist das eigentlich so?

Blicken wir noch einmal auf unseren Predigttext. Er beginnt mit einer bemerkenswerten, ja, ich würde sagen, lebensgesättigten Beobachtung: „Furcht gibt es nicht in der Liebe.“ Umgekehrt heißt dies: Wo Furcht ist, da kann Liebe, Vertrauen, Anerkennung nicht aufkeimen. Furcht säht Hass oder zumindest Gleichgültigkeit, die dann nicht mehr dem Hass wehrt.

So kann ich mir auch den unfreundlichen bis feindlichen Umgang mit Menschen, die eine nicht-heterosexuelle Lebensform leben, erklären. Zu sehen, dass andere anders verbindlich leben und glücklich sind, das erleben offensichtlich viele als radikale Infragestellung des eigenen Lebensentwurfes. Man fantasiert sich wildes Zeug über die „perversen“ Anderen zusammen – was mehr über die eigenen Fantasien als über die anderen Menschen aussagt. Man fühlt sich in der eigenen, vielleicht mühsam zusammengezimmerter Welt erschüttert. Wenn dann noch schwierige wirtschaftliche oder politische Rahmenbedingungen dazukommen, dann entsteht eine explosive, eine für den Sündenbock tödliche Mischung.

So weit kommt es bei uns nicht mehr. Wie gesagt, Gott sei Dank! Aber diese Furcht vor nicht-heterosexuellen Lebensmustern ist auch bei uns noch tief vorhanden. Gestern war ich in Berlin bei einer großen Diskussionsveranstaltung zur so umstrittenen Familienorientierung der EKD. Auch hier: neben ermutigenden Aufbrüchen viel Furcht, Kleingläubigkeit, Mutlosigkeit. Weil immer mehr nicht-heterosexuelle Menschen nach Rechten und Pflichten dauerhafter Partnerschaft streben, sieht man das eigene Lebensmodell herabgewürdigt. Warum freut man sich nicht, dass Ehe und Familie so attraktiv sind, dass auch viele Menschen, die nicht heterosexuell sind, so leben wollen? Warum freuen wir uns nicht an der Vielfalt der Lebensmöglichkeiten?

Gegen solche Furcht, gegen solche Verlustängste haben wir aus der Mitte des Evangeliums Gegengifte; Gegengifte aus allen drei großen Traditionsblöcken des Neuen Testaments: aus den Evangelien, von Paulus, und aus dem johanneischen Schrifttum:

War es nicht Jesus, von dem alle Evangelien berichten, dass er keine gesellschaftlichen Grenzen akzeptierte, ja, sich vielmehr mit den so genannten outlaws traf, sie geradezu suchte? Das tat er nicht als Sozialromantiker, sondern

weil er zeigen wollte: In der solidarisch gelebten Gemeinschaft mit denen, die die Gesellschaft verachtet, da offenbart sich die Weite und Tiefe von Gottes Liebe.

Und war es nicht Paulus, der uns daran erinnerte, dass am Ende weder Geschlecht, Status noch Volkszugehörigkeit das Zusammenleben der Christen prägen dürfen? „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28) Keinen Freibrief für ein Lotterleben erteilt Paulus hier; „in Christus“ sollen sie verbunden sein. Und das heißt für alle – quer zu Geschlecht, Beruf und Herkunft: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut.“ (Gal 5,22) So schreibt Paulus wenige Zeilen später. Darin spricht kein verweichlichter Zeitgeist, nein, das alles ist der Geist der Liebe.

Und was haben wir nicht gerade aus dem ersten Johannesbrief gehört: „Lasst uns einander lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ – Halt, nicht so schnell über diesen Satz hinweg gehen: Er ist der Schlüssel der guten Botschaft: „Lasst uns einander lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ So verhält es sich also: nicht einfach und primär geht es um Moral, Gebot, Gesetz, nein: Alles ist begründet in Gottes zuvorkommender Bereitschaft, sich auf das ganz andere, den Menschen, der so ist, wie er ist, liebevoll einzulassen – so offen war und ist Gott, dass er uns zugelassen hat. Weil ich diesem uns Lebensraum schenkenden Gott vertrauen darf, darf ich immer wieder wagen, Anderen Lebensraum zu schenken. Weil er immer wieder neu mit uns anfängt, dürfen wir wagen, neu anzufangen, mit Anderen, mit mir. „Denn er hat uns zuerst geliebt!“ Wer nicht liebt, glaubt nicht, hieß es am Anfang des Textes. Jetzt begreifen wir besser: Selbst wenn wir uns erfahren als die, die nicht lieben, wenn wir uns aus uns selbst erfahren als Ungläubige, dürfen wir uns getragen wissen, dürfen wir neu anfangen, dürfen wir neu hinsehen, brauchen uns nicht von der Furcht, die in uns ist, lenken zu lassen.

Zwei ermutigende Beispiele: Kasha Jaqueline Nabagesera bleibt in dem Lande, das sie liebt, in dem sie aber soviel Hass erlebt, und kämpft mutig gegen Hass und Ungerechtigkeit weiter. Aber auf die Gewalt antwortet sie nicht mit Gegengewalt, sondern sie kämpft mit dem Wort – non vi, sed verbo. Möge Gott sie schützen!

Das zweite Beispiel: Papst Franziskus hat jüngst ein bemerkenswertes Interview gegeben und uns gelehrt, wie man neu hinsehen kann: „Es darf keine spirituelle Einmischung in das persönliche Leben geben. Einmal hat mich jemand provozierend gefragt, ob ich Homosexualität billige. Ich habe ihm mit einer anderen Frage geantwortet: ‚Sag mir: Wenn Gott eine homosexuelle Person sieht, schaut er diese Existenz mit Liebe an oder verurteilt er sie und weist sie zurück?‘ Man muss immer die Person anschauen. Wir treten hier in

das Geheimnis der Person ein. Gott begleitet die Menschen durch das Leben und wir müssen sie begleiten und ausgehen von ihrer Situation. Wir müssen sie mit Barmherzigkeit begleiten.“ So spricht der Papst. Ermutigend gegen Mutlosigkeit! Wehren wir der unbarmherzigen Furcht. Nehmen wir Menschen wie sie sind – wenn sie anderen nicht schaden. Akzeptieren wir, dass Gott sie akzeptiert. Akzeptieren wir sie endlich als vollgültige Mitglieder in der Zivilgesellschaft und der Kirche – mit allen Rechten und Pflichten!  
„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht.“

„Es könnte alles so einfach sein, ist es aber nicht!“ So haben wir angefangen. Mit der Botschaft der furchtlosen Liebe können wir dagegen rufen: „Es könnte alles so kompliziert sein, muss es aber nicht!“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.  
AMEN.